

Pädagogische Hochschule Bern – Perspektiven

Einführungsreferat von Walter Herzog

Bevor ich etwas zu den Perspektiven der PH Bern sage, möchte ich kurz die Organisation vorstellen, in deren Rahmen die Planungsarbeiten laufen. Wie Sie wissen, war die Planung bis Anfang dieses Jahres bei der ERZ konzentriert. Es bestand anfänglich ein Projekt "Revision der gesetzlichen Grundlagen der LLB". Das Projekt wurde begleitet von einem *Lenkungsausschuss*, der über das Jahr 2002 sechs Mal getagt hat.

Das Projekt ist dann abgelöst worden vom "Projekt PH". Diesem Projekt stand eine *Steuergruppe* zur Seite, die über das Jahr 2003 ebenfalls sechs Mal getagt hat. Nachdem der Projektleiter – Werner Wicki – zurückgetreten war, hat sich die ERZ dazu durchgerungen, das Projekt auf eine neue Basis zu stellen. Es wurde ein Gründungsrektor gewählt und ein Gründungsschulrat eingesetzt. Der Rektor ist seit Anfang Februar, der Schulrat seit Anfang März im Amt.

Der Gründungsschulrat ist das strategische Führungsorgan der PH Bern. Die Mitglieder wurden vom Regierungsrat gewählt. Der Gründungsschulrat hat den Auftrag, das Leitbild, die Strategie, das Statut, die Reglemente sowie die Aufgaben- und Finanzplanung zu erlassen. Der Gründungsschulrat hat bisher dreimal getagt. Die Sitzungen finden in der Regel monatlich statt.

Sie können sich vorstellen, dass die kurze Zeit, seit die neue Projektorganisation auf den Beinen steht, nicht ausgereicht hat, damit der Schulrat bereits eine Gesamtstrategie hätte ausarbeiten können. Was ich hier vortrage, ist daher zunächst einmal meine persönliche Meinung.

Wenn ich eine grundsätzliche Aussage über die Perspektiven der PH Bern machen müsste, dann würde ich sagen, wir wollen so weit wie möglich die Gegenwart fortschreiben. Das klingt vielleicht nicht in allen Ohren gut, weil nicht alle die Gegenwart gleich beurteilen.

Meine Position beruht auf der Einsicht, dass der Fortgang der Reform der Berner LLB nicht mit falschen Inhalten zu tun hat, auch nicht mit schlechten Studiengängen oder einer unbrauchbaren Studienordnung. Es sind strukturelle

bzw. institutionelle Gründe, die den Weg zur PH erzwingen. Das Modell der Angliederung der LLB an die Universität hat nicht funktioniert. Der Start der post-seminaristischen LLB vor drei Jahren ist – so meine ich – schief gelaufen. Die Planung war ganz einfach unrealistisch. Die dezentralen Standorte waren von Anfang an ein Hemmschuh. Die Kantonale Konferenz der LLB war und ist eine monströse Organisationseinheit – schlimmer als eine Fakultät. Offensichtlich sind die gesetzlichen Grundlagen für die neue LLB nicht sorgfältig genug ausgearbeitet worden, und die LLBV hat diese Defizite auch nicht beheben können.

Aber nochmals: Es sind dies *strukturelle* Defizite, die die *Form* der neuen LLB betreffen. Von den Inhalten her – meine ich – sollten wir das Neue, das inzwischen aufgebaut worden ist, weiterführen.

Trotzdem wird die PH nicht einfach eine Fortschreibung der Gegenwart sein können. Denn in der Zwischenzeit sehen wir uns mit den Sparauflagen des Grossen Rates konfrontiert. Davon wird v.a. die Sekundarstufe 1 betroffen sein. Es wird nicht mehr gehen, die Fachstudien parallel zu führen. Wir sind in Kontakt mit der Universität, die uns ein Angebot unterbreiten muss, welche Fachstudien von den universitären Instituten übernommen werden können. Dasselbe gilt für die Berner Fachhochschule.

Eine Fortschreibung der Gegenwart ist auch deshalb nicht möglich, weil der Regierungsrat vor kurzem beschlossen hat, die Studiengänge KGU und OP zu einem Bandwurm vom Kindergarten bis zur 6. Primarstufe zusammenzulegen. Sie haben vielleicht mitbekommen, dass ich mich dagegen gewehrt habe. Ich halte die Zusammenlegung aus verschiedenen Gründen für einen Fehlentscheid. Wir werden uns damit aber arrangieren. Das wird wohl in die Richtung gehen, dass wir Studienschwerpunkte setzen, die auch in den Abschlussdiplomen ausgewiesen werden. Man kann davon ausgehen, dass mit solchen Schwerpunkten ein gewisses Feld an Angeboten im Weiterbildungsbereich erschlossen wird: Möglichkeiten der Nachqualifikation in jenen Schwerpunkten, die das Diplom nicht abdeckt.

Eine simple Fortschreibung der Gegenwart wird natürlich auch deshalb nicht möglich sein, weil die Berner LLB – und da sehe ich einen qualitativen Fortschritt gegenüber dem Status Quo – mit dem Start der PH wirklich *zusammenwachsen* muss. Ich habe meine Erfahrungen als Präsident der Kantonalen

Konferenz der LLB gemacht, und die sind nicht so, dass die LLB bereits ein Herz und eine Seele wäre. Nun muss auch die Zukunft nicht unbedingt romantisch sein, aber es ist ganz klar, dass wir – analog zur Universität und zur Berner Fachhochschule – einen einheitlichen Organisationsraum haben werden, aus dem die einzelnen Institute nicht mehr einfach ausscheren können.

Ich bin froh über den Entwurf des PH-Gesetzes, das hier klare Vorgaben macht. Die PH wird einen Rektor haben; etwas Vergleichbares existiert zur Zeit nicht. Stattdessen haben wir ein Palaverremium, das unendlich lange Sitzungen abhält, aber Mühe hat, bei strategisch wichtigen Fragen etwas Konstruktives zustande zu bringen.

Der Wechsel von einer losen Assoziation von Institutsdirektorinnen und -direktoren zu einem Rektorat mit Führungskompetenz wird einigen nicht leicht fallen. In gewisser Weise werden die Seminare erst mit dem Übergang zur PH aufgehoben. Was wir bis jetzt hatten, war von der Organisationsstruktur her noch kein Paradigmenwechsel. Der organisatorische Paradigmenwechsel steht uns erst bevor.

Dabei ist in Rechnung zu stellen, dass Organisationseinheiten zur PH stossen werden, die bisher noch nicht zur neuen LLB gehört haben. Das betrifft das Höhere Lehramt, die Zentralstelle für Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung und die Schulwarte. Alle drei Institutionen waren bisher mehr oder weniger direkt der ERZ zugeordnet und kennen keine Kultur der Einbindung. Sie sind zwar im Falle von HLA und ZS *pro forma* bei der jetzigen Kantonalen Konferenz dabei, aber nur als assoziierte Mitglieder. Die Schulwarte ist noch nicht einmal assoziiert. Ich bin daher gespannt, wie weit und wie schnell es gelingen wird, diese auch strukturell und inhaltlich heterogenen Gebilde zu zivilisieren und in die PH-Strukturen einzufügen. Von meiner Seite her verlange ich von den Leitenden dieser drei Institute die Bereitschaft zur Kooperation und zur konstruktiven Mitarbeit beim Aufbau der PH und bei der Eingliederung dieser Institute in das Gesamtgefüge der PH Bern.

Wenn uns der Widerspenstigen Zähmung nicht gelingen sollte – pragmatischer ausgedrückt: Wenn wir die PH Bern nicht als Einheit zu positionieren vermögen –, dann werden deren Perspektiven nicht allzu rosig sein. Dies auch deshalb nicht, weil wir vor Problemen stehen, deren Lösung nicht allein in *unseren* Hän-

den liegt. Ich denke an das private Institut NMS. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, dass ich es als Fehler beurteile, dass sich der Kanton Bern auf der Ebene seiner Hochschulen ohne Not eine private Konkurrenz einrichtet. Vergessen Sie nicht, dass der Kanton Bern, wenn die PH stehen wird, mehr als drei öffentliche Hochschulen unterhalten wird: eine Universität, eine Fachhochschule, eine deutschsprachige Pädagogische Hochschule und die HEP BEJUNE, an der er zu einem Drittel beteiligt ist. Dazu soll noch eine private PH kommen, die ebenfalls stark von öffentlichen Geldern subventioniert wird. Sehen Sie sich um in der Schweiz: Wo finden Sie einen Kanton mit einer ähnlichen Hochschulstruktur? Der Kanton Bern, der mittlerweile zu den finanzschwächeren Kantonen gehört, leistet sich etwas, was man so allenfalls noch im Kanton Zürich und ansatzweise (aber der Sprache wegen: aus verständlichen Gründen) im Kanton Tessin findet. Nur schon aus Kostengründen werden die Hochschulen im Kt. Bern in den nächsten Jahren unter Druck geraten. Und das ist für die PH keine gute Perspektive.

Denn es kommt etwas Weiteres dazu: Eine PH hat zunächst einmal praktisch kein Wachstumspotential. Was wir anbieten, ist eine Art exklusives Nischenprodukt mit wenig Entwicklungsmöglichkeiten. Wir bilden Lehrerinnen und Lehrer aus, und das ist dann auch gleich alles. Keine Diversifizierung, keine Produktpalette, sondern einfach Lehrer. Jede Universität und jede Fachhochschule hat ein grösseres Angebot an Produkten als eine PH. Wir stehen auch einem Markt gegenüber, der kein Wachstum verspricht. Die Nachfrage nach Lehrerinnen und Lehrern wird in den nächsten Jahren nicht steigen, im Gegenteil. Sie wissen um die demographische Situation der Schweiz. Die Geburten- und Kinderzahlen gehen zurück. Logischerweise wird der Bedarf an Lehrkräften abnehmen. Darin liegt ein deutlicher *Nachteil* einer PH gegenüber einer Universität oder einer Fachhochschule, die *keine* vergleichbaren Wachstumsgrenzen kennen. Die Berufsfelder, auf die die Universitäten und Fachhochschulen vorbereiten, können flexibler auf zusätzliche Absolventinnen und Absolventen reagieren als die Schulen, die die Hauptabnehmer der PHs sind. Das heisst, dass die PHs und damit auch die PH Bern *kein intrinsisches Wachstumspotential* aufweisen. Die PH Bern wird nur wachsen können, *wenn sie andere PHs konkurrenziert*.

Wir sind also gezwungen, sofern wir unsere Perspektiven realistisch einschätzen wollen, über den engen Horizont des Kantons hinaus zu denken. Wenn wir das tun, dann sehen wir zum Beispiel, dass die Schweiz inzwischen 12 universitäre Hochschulen (eingeschlossen die beiden ETHs) hat. Gesamthaft bedienen die 12 Universitäten etwas über 100'000 Studierende – die Tendenz ist nach wie vor steigend.¹ Von den Fachhochschulen gibt es gesamtschweizerisch 7; mehr sind nicht vorgesehen. Dementsprechend beobachten wir einen zum Teil heftig verlaufenden Konsolidierungsprozess, und zwar nicht *innerhalb* der Kantone, sondern über die Kantonsgrenzen hinaus.² Gerade letzte Woche konnten Sie lesen, dass die Kantone Aargau, Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Solothurn ihre Fachhochschulen zusammenlegen wollen. Glücklicherweise hat Solothurn bezüglich der PH einen Vorbehalt angebracht. Was die Grösse anbelangt, so sind pro Fachhochschule zur Zeit im Durchschnitt rd. 5'000 Studierende eingeschrieben. Auch hier wird mit einem weiteren Wachstum der Studierendenzahlen gerechnet.³

Wenn Sie sich nun die Zahlen in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung vor Augen halten, dann sehen Sie – nach Auflösung des seminaristischen Weges – zur Zeit 15 tertiäre Institutionen der LLB.⁴ Davon sind 9 gänzlich in der deutschen Schweiz angesiedelt, 2 sind auf unterschiedliche Weise zweisprachig (Freiburg und Wallis), 4 befinden sich in der Romandie und im Tessin. Zahlenmässig bedeutet dies, dass wir unter den PHs einige Zwerge haben, die knapp einmal 300 Studierende erreichen werden. Man kann sich leicht ausrechnen, dass diese Zahl für eine Hochschule zu klein ist – angesichts der durchschnittlich rd. 8'500 Studierenden an einer Universität und der durchschnittlich rd. 5'000 Studierenden an einer Fachhochschule. Die PHs, so meine Prognose, werden nur

¹ Gerechnet wird für 2010 mit 113'000 Studierenden an den Universitäten (Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2003, p. 649).

² Einzig in Bern, Zürich und im Tessin gibt es kantonale Fachhochschulen, alle anderen sind überkantonale ausgerichtet.

³ Für 2010 werden insgesamt 42'500 Fachhochschul-Studierende erwartet, also durchschnittlich 6'000 pro Fachhochschule (Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2004, p. 684).

⁴ Ohne Einbezug der Gymnasiallehrausbildungen und ohne die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik. Die Institutionen in den Kantonen Freiburg, Gené und St. Gallen werden je als eine PH gezählt.

überlebensfähig sein, wenn sie sich auf eine *respektable* Grösse einstellen, und die muss deutlich über 300 liegen.

Wie aber wächst man auf eine Grösse von – sagen wir einmal – 3'500 Studierenden, wenn man kein intrinsisches Wachstumspotential hat? Es bleibt erneut nur die Konkurrenz. Die Konkurrenz mit anderen PHs ist daher eine Perspektive der PH Bern, die sich kaum vermeiden lässt. Es geht um Konkurrenz mit PHs *ausserhalb* des Kantons und nicht *innerhalb*. Die private interne Konkurrenz macht uns meiner Meinung nach leider nicht konkurrenzfähiger.

Die LLB im Kanton Bern liegt zur Zeit bei etwas mehr als 1000 Studierenden (ohne schulische Heilpädagogik, ohne Höheres Lehramt, ohne Zusatzausbildungen, ohne Weiterbildungen, aber inklusive die private LLB der NMS). Wenn die vierte Kohorte der Studierenden der Sekundarstufe I und die Studierenden des HLA dazukommen, werden es ca. 1'500 Studierende im Bereich der Grundausbildungen sein. Das ist keine umwerfende Zahl. Ich bin deshalb der Meinung, dass wir bald nach Partnern ausserhalb des Kantons Ausschau halten sollten, mit denen wir uns zusammenschliessen können. Dabei ist nicht nur an benachbarte PHs zu denken. Es müsste auch möglich sein, über grössere Distanzen hinweg via E-Learning Partnerschaften einzugehen.

Ich hoffe, dass meine Analyse nicht den Eindruck von Pessimismus erweckt. Ich bin aber der Meinung, dass wir uns keine falschen Vorstellungen von der fortlaufenden Reform der Berner LLB machen sollten. Ich habe in den letzten Jahren den Eindruck gewonnen, dass man etwas zu egozentrisch an diese Reform herangegangen ist und noch immer zu viel Nabelschau betreibt. Ich kann sehr gut verstehen, dass man Mühe hat, über den Horizont des Kantons hinaus zu denken, wenn man persönlich von den nicht enden wollenden Reformen betroffen ist. Ich meine aber, dass sich niemand der Illusion hingeben sollte, mit der Eröffnung der PH am 1. September 2005 sei der Reformprozess abgeschlossen und die Zeiten der Gemütlichkeit würden zurückkehren.

Ich habe darauf verzichtet, inhaltliche Perspektiven aufzuzeigen. Wir werden selbstverständlich für die PH ein Leitbild entwickeln, ein Statut erlassen, wir werden uns Ziele setzen. Dabei werden wir auch dem Idealismus frönen können. Das aber bringt uns nichts, solange wir nicht ganz prosaisch dafür sorgen, dass wir stark genug sind, um im interkantonalen Wettbewerb zu bestehen.

Damit dies gelingen kann, müssen m.E. einige minimale Bedingungen erfüllt sein, die ich zum Schluss benennen möchte:

1. Die PH braucht eine zureichende Autonomie. Die ERZ muss sich endlich durchringen, das Gängelband, an dem sie die LLB weiterhin hält, zu lockern. Zur Autonomie gehört die Freiheit, über die wesentlichen Belange der PH selber befinden zu können (z.B. Studiengänge, Personal, Finanzen, Vereinbarungen mit Dritten – auch mit der NMS). Der Entwurf des PHG stimmt mich immerhin zuversichtlich, dass wir die notwendige Autonomie in Zukunft erhalten werden.
2. Die PH ist auf die Bereitschaft der Institute und der Institutsleitenden angewiesen, im Interesse des Ganzen zu handeln, d.h. die Partikularinteressen den gemeinsamen Interessen unterzuordnen. Hier hoffe ich sehr, dass die Institutsleitenden, die zum grossen Teil bereits nominiert sind, die Bereitschaft und den Willen aufbringen, am Aufbau der PH konstruktiv und ohne falsche Nostalgie mitzuwirken.
3. Die PH muss möglichst bald Partner ausserhalb des Kantons Bern suchen und Kooperationen eingehen, um ihr Überleben mittel- und langfristig zu sichern.
4. Die PH sollte – obwohl ich mich diesbezüglich skeptisch geäussert habe – nach internen Wachstumsmöglichkeiten Ausschau halten. Ich finde es eine sehr gute Entscheidung, dass wir die Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer für Menschen mit geistiger Behinderung der BFF Bern haben übernehmen können. Ich könnte mir gut vorstellen, dass es weitere Möglichkeiten gibt, die Produktpalette der PH Bern zu erweitern. Ich denke an den pädagogischen Frühbereich, d.h. den Betreuungsbereich vor dem Kindergarten (Krippen, Tagesmütter).
5. Last but not least braucht die PH hoch qualifizierte und hoch motivierte Dozierende. Sie – die Dozierenden – sind letztlich unser wichtigstes Kapital, das in den letzten Jahren etwas arg strapaziert worden ist. Ich fürchte allerdings, dass die Strapazen noch nicht ganz vorbei sind. Trotzdem hoffe ich sehr, dass Sie bereit sind, den letzten uns noch bevorstehenden Reformschritt konstruktiv mitzumachen.